



## Personalia

Wolfram Noeske †

Am 24. Mai 2001 verstarb in Tübingen Wolfram Noeske. Von 1967 bis 1972 hatte er als Nachfolger von Dr. Adolf Rieth das damals noch selbstständige Staatliche Amt für Denkmalpflege Tübingen geleitet, das nach der Schaffung des Landesdenkmalamts als Außenstelle für die Denkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden 1978 von ihm weitergeführt wurde.

Wolfram Noeske entstammte einer alten ostpreußischen Baumeisterfamilie; 1913 wurde er in Königsberg geboren. Vom zunächst aufgenommenen Studium der Kunstgeschichte wechselte auch er zur Architektur. Kriegsbedingt konnte er jedoch erst 1951 das Studium beenden. Nach ersten beruflichen Erfahrungen bei dem als Kirchenbauer renommierten Emil Stefann in Köln führt ihn seine Neigung zur denkmalpflegerischen Arbeit in das Amt des Kölner Stadtkonservators, von wo aus er 1967 nach Tübingen berufen wurde.

Die Schwerpunkte seiner Arbeit lagen zunächst im Oberland, nach der Kreisreform 1973 in Ulm und im Alb-Donau-Kreis. Unvergessen ist seine

intensive Betreuung der Instandsetzung von St. Luzen in Hechingen. Früh setzte er sich für die konsequente Erhaltung historischer Kirchenräume ein. Einer besonderen Neigung folgte er in der Betreuung der Heimatmuseen, die bis 1973 eine der Aufgaben staatlicher Denkmalpflege war. Als 1968 das Heimatmuseum Mengen eingeweiht wurde, sagte er: „Wir richten kein Haus ein, um alte, aus dem täglichen Gebrauch gekommene Geräte und Gegenstände vollends in Ruhe verstauben zu lassen. Nein, wir nahmen diese Dinge in Schutz und Obhut, um ihnen Gelegenheit zu geben, um das zu sagen und weiterzureichen, was in ihnen an Erfahrung, an Tradition, Formschönheit und Materialsinn angesammelt ist.“ In diesen Sätzen drückt sich auch seine denkmalpflegerische Motivation aus, die geradezu unerbittlich um jedes Detail in seinem historischen Zusammenhang kämpfte.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt blieb Wolfram Noeske in Tübingen. Der Denkmalpflege war er weiterhin verbunden, so als Berichterstatter für die Dokumentation „Kriegsschicksale Deutscher Architektur“ (1988), zu deren zweiten Band er die Angaben zum Regierungsbezirk Tübingen beitrug. 1991 veröffentlichte er schließlich den grundlegenden Band über „seine“ Kirche, St. Luzen in Hechingen.

Hubert Krins